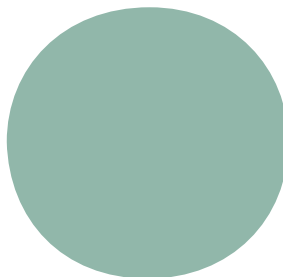


Heft 11/2014

Germanistik in der Schweiz

Zeitschrift der
Schweizerischen Akademischen
Gesellschaft für Germanistik

Herausgegeben von Michael Stolz



germanistik.ch
Verlag für Literatur- und Kulturwissenschaft

Holger Runow: Rumelant von Sachsen. Edition – Übersetzung – Kommentar. Walter de Gruyter, Berlin/New York 2011 (Hermaea. Germanistische Forschungen NF 121). 329 Seiten. ISBN 978-3-11-023284-4.



Nach wie vor ist die Editionssituation bei der mhd. Sangspruchdichtung nicht so gut, wie es zu wünschen ist. Der Aufbruch in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Bonn bzw. Göttingen (HUGO MOSER, KARL STACKMANN und Schüler, JOHANNES KIBELKA u. a.) und später dann in Würzburg und Tübingen (HORST BRUNNER, BURGHART WACHINGER und Schüler) hat zwar die Editionssituation deutlich verbessert, aber trotz der grossen Ausgaben von Frauenlob und Heinrich von Mügeln, einigen Anthologien und Ausgaben zu den kleineren Sangspruchdichtern (Boppe, Kelin, der Meissner, Friedrich von Sonnenburg u. a.) bestehen gerade auf diesem Felde noch erhebliche Lücken, zumal einige in den sechziger und siebziger Jahren ange-

kündigten Ausgaben nicht zum Abschluss gebracht wurden.¹ Für den ein oder anderen Autor muss man selbst heute noch auf von der Hagens <Minnesänger> aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als die einzig gedruckte (und damit greifbare) Quelle zurückgreifen. Eine besonders beklagenswerte Lücke, die jetzt geschlossen wird, war das Fehlen einer Ausgabe Rumelants von Sachsen, dies nicht nur, weil dessen Oeuvre viele interessante Facetten hat und auch besser überliefert ist als die allermeisten Sangspruchdichter.

Nun hat HOLGER RUNOW eine immer wieder angeforderte Ausgabe dieses Sangspruchdichters vorgelegt (– auch die von Peter Kern soll in absehbarer Zeit erscheinen). Diese Ausgabe rückt nun diesen Sangspruchdichter, der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts im md. bzw. nd. Raum gewirkt hat, auf den Platz, der ihm in der Geschichte dieses Genres zusteht. Was den Umfang des Corpus, die Überlieferungsbreite und -tiefe betrifft, kann man Rumelant durchaus in die erste Reihe der Sangspruchdichter des 13. Jahrhunderts stellen: Rumelants Namen tragen Sangsprüche und Minnelieder, die Traditionslinien seines überlieferten Oeuvres reichen vom Ende des 13. Jahrhunderts (Maastrichter Fragment) bis ins späte 15. Jahrhundert (Kolmarer Liederhandschrift). Eine Besonderheit in Rumelants Überlieferung: Er scheint nicht nur für die volkssprachige deutsche, sondern auch für lateinisch schreibende Autoren interessant gewesen zu sein, wie die sog. <Augsburger Cationes-Sammlung>, die sich formal an den Sangspruch anlehnt, zeigt.

1 Einen Überblick über die Lage gibt das Vorwort des von HORST BRUNNER und HELMUT TERVOOREN herausgegebenen Sonderheftes der <ZfdPh> 119 (2000): Neue Forschungen zur mhd. Sangspruchdichtung.

In der Einleitung zur Ausgabe stellt RUNOW die Überlieferung vor, formuliert Ziele und Prämissen seiner Ausgabe sowie die Gestaltung des Textes und erläutert die Einrichtung seiner Ausgabe. Was er hier vorgibt, entspricht dem, was man heute von einer Ausgabe zur Sangspruchdichtung erwarten darf und muss: Ediert werden – nach dem Leithandschriftenprinzip – alle Texte, die in der Überlieferung Rumelant zugeschrieben worden sind – ein überzeugender Corpus-Zuschnitt. Ebenso überzeugt das Prinzip, nach dem die Leithandschrift für die einzelnen Strophen ausgewählt wird: Für die Sangsprüche im Rumelant-Corpus übernimmt die Jenaer Liederhandschrift diese Funktion, für die der Minnelieder die Manessische und für die Meisterlieder die Kolmarer Liederhandschrift. In einem textkritischen Apparat werden sodann die Abweichungen von der Leithandschrift und die der Parallelüberlieferung notiert. Die Aufarbeitung der Texte selbst entspricht dem, was seit Ende der sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts für Sangspruch- (und Minnesang-) Editionen entwickelt wurde, d. h.: Für jeden der Überlieferungsträger ist eine ausführliche Graphie- und Grammatikregelung erarbeitet (S. 17–38), welche den Eigenheiten der einzelnen Handschriften Rechnung trägt. Über die dabei notwendigen Kompromisse, die bei Handschriften, die nicht in dem ‚gewohnten‘ Normalmittelhochdeutsch aufgezeichnet sind, geschlossen werden müssen, kann man natürlich bei Einzelheiten streiten (zu Einzelheiten s.u. die Bemerkungen zur Normalisierung der Texte). Ein (bezeugter) Wirkungsbereich Rumelants ist – wie es die Gönnerstrophen ausweisen – der niederdeutsche Nordosten. Natürlich wissen wir nicht, in welcher Sprachform Rumelant seine ‚Lieder‘ vorgetragen hat, aber das (Schrift)mitteldeutsch der Jenaer Liederhandschrift war zumindest in den (nord)östlichen Bereichen verständlicher als die von RUNOW gewählte und gestaltete Varietät.

Jeder Strophe ist eine Übersetzung beigegeben. Sie steht (wie auch der textkritische Apparat) benutzerfreundlich unter der Strophe. Wenn auch Übersetzungen in sogenannten kritischen Ausgaben lange Zeit nicht üblich waren, ist dieser Schritt RUNOWS zu begrüßen: Ohne Übersetzung kommen heute keine mhd. (geschweige denn md. oder nd.) Texte mehr aus den Gelehrtenstuben in die Seminare, zumal wenn sie – wie in der Jenaer Handschrift – nicht in einem ‚klassischen‘ (d. h. normalisierten) Mittelhochdeutsch dargeboten werden. Den Handschriften nah bleibt RUNOW auch bei der metrischen Gestaltung der Strophen.

Wer über den Text hinaus Informationen zu den einzelnen Tönen und Strophen braucht, findet sie im Teil II der Ausgabe in einem dichten Kommentar von 113 Seiten. Die Ausgabe beschließen sodann ein umfangreiches Literaturverzeichnis, ein Verzeichnis der Strophenanfänge, ein Register und ein Wörterverzeichnis. Dass dieses Verzeichnis unter der Rubrik «Forschungsliteratur» auch Handbücher, Wörterbücher, Grammatiken u.ä. verzeichnet, ist selbstverständlich. Runow ordnet sie jedoch im Verzeichnis «Forschungsliteratur» ein

und benutzt als alphabetisches Einordnungskriterium die mehr oder minder bekannten Abkürzungen – mit anderen Worten: Er versteckt sie. Ein gesondertes <Abkürzungsverzeichnis. Literaturausgaben> wäre benutzerfreundlicher gewesen. Ein erstes Fazit kann trotzdem nur heissen: Von der Anlage her ist eine fast idealtypische Ausgabe entstanden, mit der auch Studierende arbeiten können. Mit dieser Ausgabe gibt RUNOW allen Benutzern das an die Hand, was sie zur Erschliessung und zum Verständnis der Texte brauchen. Das ist es, was eine gute Textausgabe ausmacht. Dass diese Texte auch gesungen wurden, findet allerdings wenig Beachtung.

Den Prinzipien, nach denen der Text eingerichtet ist, kann man nur zustimmen: RUNOW nimmt im überlieferten Text keine metrischen Eingriffe vor. Er verweist zu Recht darauf hin, dass sich die Einheit von *wort* und *weise* im Vortrag einstellen muss. Das ist gerade für die Handschrift J, die gerne die vollen Wortformen notiert, die richtige Entscheidung: Der Vortrag und die schriftliche Fixierung sind zwei verschiedene Prozesse. Auch hier setzt RUNOW den Kommentar ein, um auf andere Möglichkeiten bei der performativen Umsetzung aufmerksam zu machen. Begrüssenswert ist es weiter, dass die Strophenformen (wie es in <Des Minnesangs Frühling> zum ersten Mal systematisch durchgeführt wurde) graphisch markiert werden. Auch das alte Problem <Lied> oder <Spruch> (d.i. Mehrstrophigkeit und/oder Einstrophigkeit) nimmt RUNOW nicht nur im Kommentar auf, sondern auch im Text, indem er durch *asterisci* mögliche Strophenkonstellationen augenfällig macht. Eine gute Lösung.

Problematisch ist nach Ansicht des Rezensenten, der sehr wohl um diesbezügliche Probleme weiss, die vorgenommene Normalisierung der Texte – vor allem dann, wenn der Fluchtpunkt dieser Normalisierung das Normalmittelhochdeutsche – was immer das ist – sein soll (S.17). Ist es doch – neben dem in der Handschrift vorherrschenden lyrischen Genre <Sangspruch> – die Sprachform, welche die Jenaer Handschrift im Rahmen der Lyrik-Überlieferung ein Alleinstellungsmerkmal gibt. Diese Ausgabe bietet mehr (und will es auch bieten) als viele ATB-Ausgaben. Was in solcher auf das Studium zugeschnittenen Ausgabe angemessen ist, sollte für eine kritische Ausgabe, wie sie RUNOW vorlegt, gut überlegt werden. Dass sich bei der Beibehaltung der überlieferten Sprachform für viele Benutzer Schwierigkeiten einstellen werden, kann natürlich nicht in Abrede gestellt werden, aber sie werden durch Übersetzung und Kommentar auch <neutralisiert>.

Über diese Einwände kann und darf man natürlich streiten. Sie hindern auch nicht, ein weiteres Fazit zu ziehen – und das kann nur heissen: Für einen weiteren bedeutenden Sangspruchdichter liegt nunmehr eine gut kommentierte kritische Ausgabe vor, die vieles aufarbeitet, eine oft beklagte Editionsücke in der Sangspruchforschung schliesst und ohne Zweifel viele weiterführende An-

sätze hat. RUNOWS Ausgabe kann und wird die Forschungen zum Sangspruch intensivieren.

Es gibt in dieser Ausgabe aber auch einiges, das irritiert, etwa viele merkwürdige Druckfehler, die man eigentlich nicht übersehen kann. Die Seiten 13–15 etwa sind so ein Druckfehler-Nest:

In Römischen Ziffern (S. 13), *bigewiesen* (ebd.), *Über* (S. 14), *Aphäräse* (ebd.), *Strophketten* (S.15).

Auch einige terminologische Probleme müssen hier angesprochen werden: Kann man von «deutschen» Sangspruchdichtern sprechen (S. 10)? Gibt es in anderen mittelalterlichen Literaturen «Sangsprüche»? Weiter: Von «mittelalterliche[r] Metrik» (S. 15). Was ist das, gibt es die? Die Bezeichnung «gotische Handschriften» (S. 18) ist zumindest missverständlich, gemeint sind sicher in gotischen Minuskeln geschriebene Handschriften. Kann man in Bezug auf die Sprache der Jenaer Handschrift von «Mundart» oder von «mundartlichen Einfärbungen» (S. 16 u. 17) sprechen? Mundart setzt überdachende Hochsprachen voraus. Es handelt sich bei der Sprache der Jenaer Handschrift sicher um ein Schriftmitteldeutsch. Ein letzte kleines Monitum: Im Kommentar hat der Rezensent einschlägige Dissertationen (etwa die von PETER NOWAK 1975) vermisst, die in den 1970er-Jahren in Bonn bei Hugo Moser geschrieben wurden und durchaus auch Material für die Kommentierung einiger Strophen Rumelants enthalten. Dass diese Texte gesungen wurden, ist sicher. Der Rezensent weiss sehr wohl, dass viele Germanisten, einschließlich des Rezensenten, mit der musikalischen Seite des Sangspruchs ihre Schwierigkeiten haben, Hinweise im Kommentar wären aber zu leisten. Ein letztes: Es hätte wenig Mühe gekostet, das ein oder andere Faksimile einzustellen.

HELMUT TERVOOREN

Heft 11/2014 – Aus dem Inhalt

MIREILLE SCHNYDER
Isoldes Stimme

MARTIN LUGINBÜHL
Textsortengeschichte(n) als Kulturgeschichte

MAGNUS WIELAND
Sechs kurze Gedanken und ein Datum

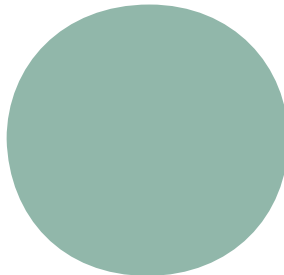
SARINA TSCHACHTLI
Leichen und Lungen. Prekäre Körper in Andreas Gryphius'
«Catharina von Georgien»

ROSMARIE ZELLER
Robert Walser und die Schweizer Literatur

HAIHUA LEI
«Ich kann nur in den untern Regionen atmen». Die Freiheits-
problematik in Robert Walsers «Jakob von Gunten»

JANINE RUFENER
Wer läutet. Quellenkritische Untersuchung zu Thomas Manns
«Der Erwählte»

Germanistik in der Schweiz



ISBN 978-3-033-04861-4



9 783033 048614 >